

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (1997)

Artikel: Der Bremgarter Orgelkrieg : eine Spurensuche um den Streit mit dem Musikdirektor Armin Früh 1867/68
Autor: Kurmann, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bremgarter Orgelkrieg

*Eine Spurensuche um den Streit mit dem Musikdirektor
Armin Fröh 1867/68*

VON FRIDOLIN KURMANN

Manchmal passiert es uns, dass wir irgendwo auf eine sozusagen hingeworfene Geschichte stossen. Nicht viel mehr als eine Spur, besetzt sie unsere Aufmerksamkeit. Wir nehmen die Spur auf und wundern uns dann, wenn sie uns nicht dorthin führt, wohin wir es uns vorgestellt haben. «Habent fata sua libelli (es haben Bücher so ihre Schicksale)» gilt nicht nur für grössere Unterfangen, sondern manchmal auch für Bescheideneres wie einen solchen Aufsatz. Doch beginnen wir dort, wo seine Geschichte begonnen hat. Bei einem schmalen Büchlein aus dem Jahre 1869, dem zweiten von sechs Bänden der «Wanderstudien aus der Schweiz» von Eduard Osenbrüggen, einem deutschen Rechtsprofessor, der damals an der Universität Zürich lehrte.

Der Altphilologe und Jurist Osenbrüggen war, bevor er nach Zürich berufen wurde, Professor an einer baltischen Universität gewesen, bis ihn der russische Zar wegen Verdachts auf Sympathien für die Freiheit auswies. Neben umfangreicher Fachliteratur schrieb er, vor allem in seinen späteren Lebensjahren, auch Belletristik, als Mitglied des Schweizerischen Alpenclubs mit Vorliebe Reisebeschreibungen. Dazu gehören die «Wanderstudien». Zu Beginn deren zweiten Bandes berichtet er über seine Suche nach der schweizerischen Ausprägung des Spiessbürgers. Seine Reise führt ihn in verschiedene, meist aargauische Kleinstädte, zuerst nach Bremgarten. Wenig schmeichelhaft weiss er von der selbstgefällig verschlafenen Gemütlichkeit der Stadtbewohner zu berichten, welche auf einer Bank an der Reuss sitzend beim Betrachten des Wassers zufrieden darüber nachsinnen, *«wie*

doch das Leben eines Bürgers von Bremgarten, seit der große Göthe das Gesetz gegeben «Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht», angenehm contrastire zu der unablässigen nutzlosen Eile des Wassers». Doch dass diese Gemütlichkeit auch seine Grenzen finde, dafür gibt Osenbrüggen eine Geschichte zum besten:

«Während Spießbürger im Allgemeinen als gutmüthig gelten, haben die Bremgartner im Jahre 1868 gezeigt, daß sie auch boshaft sein können. Es war ein Deutscher als Organist und Musiklehrer mit einem Jahresgehalt von 3000 Fr. angestellt und der Mann ließ es sich sehr angelegen sein, das musikalische Leben des Städtchens zu reformieren. Er brachte classische alte Kirchenmusik in die Kirche, aber das ging über die Capacität der Bürger, mit denen es der Musiker auch dadurch verdorben hatte, daß er überhaupt wenig Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeit nahm. Sie fanden heraus, sein Orgelspiel sei nicht gut-katholisch, sondern jüdisch oder wohl gar «luthersch». Es entbrannte in Bremgarten ein heißer Kampf, denn der Musiker fand auch Freunde und Beschützer in einigen jüngern Männern, welche schon vordem sich zu der üblen Gewohnheit geneigt hatten, am Bürgerzopf zu zupfen. Einmal wurden dem Organisten die Schlüssel zu seiner Orgel entwendet, ein anderes Mal fand er die Thür der Orgel vernagelt. Der Kampf wurde noch heißer, als er in die Zeitungen überging. Endlich unterlag aber doch der Musiker und ließ sich, obgleich ihm eine lebenslängliche Anstellung zugesichert war, mit einer Summe von 1000 Fr. abfinden. Er schüttelte den Staub Bremgartens von seinen Füßen und die Bürgerschaft freut sich ihres Sieges, der das neueste Stück der Geschichte Bremgartens ausmacht, der aber jedenfalls sehr teuer erkaufte ist.»

Eine schöne Geschichte, die uns Osenbrüggen da zu erzählen weiss. Der sollte ich nachgehen, denke ich, denn möglicherweise steckt mehr drin als eine banale Kleinstadtintrige. Ich steige in die Archive und Bibliotheken und finde bald den Sachverhalt bestätigt. Doch es ist wie verhext: Will ich wissen, worüber eigent-

lich gestritten wurde, tappt meine Suche ins Leere. Die einschlägigen Zeitungen sind nicht aufzutreiben, die entscheidenden Protokolle und Gutachten fehlen, und zu guter Letzt verleitet mich die Aktennotiz eines späteren Musikdirektors auf eine völlig falsche Fährte. Es ist, als ob die Geister der damaligen Streithähne nochmals ihr Unwesen trieben. Sollte ich die Sache bleiben lassen und aufgeben? Nein, die Geschichte ist zu verlockend, und ich habe den Artikel der Redaktion versprochen. Also lasse ich mich auf eine geduldige Spurensuche ein.

Vernagelt

Beginnen wir die Rekonstruktion der Ereignisse nach dem Tod des Bremgarter Musikdirektors Hermann am 26. Oktober 1866. Anfangs Dezember wurde dessen Stelle zur Neubesetzung ausgeschrieben. Wie schon seine Vorgänger sollte der neue Musikdirektor drei Stellen gleichzeitig versehen: als Musiklehrer (genau: Gesangs- und Instrumental-Lehrer) an der Bezirksschule, als Organist und als Kantor in der Kirche. Zur Besoldung für die ganze kombinierte Stelle wurden 1690 Franken angesetzt, nämlich 860, 570 und 260 Franken für die obgenannten Teilstellen. Dazu kamen eine freie Wohnung sowie zwei Klafter Holz und 200 Reiswellen. Das war zu wenig, denn niemand meldete sich. Eine erneute Ausschreibung im März 1867 erwies sich als nicht viel erfolgreicher. Es langte lediglich eine Bewerbung ein, doch der Kandidat war fachlich nicht qualifiziert. So berief schliesslich die zuständige Wahlbehörde, die Schulpflege und der Gemeinderat, wie der Stadtrat damals offiziell hiess, von sich aus den in Aarau als Musiklehrer an der Bezirks- und an der Kantonsschule wirkenden Armin Früh. Die Berufung erfolgte nicht einstimmig, sondern mit 8 gegen 4 Stimmen.

Früh zeigte sich zwar an der Stelle interessiert, jedoch nur unter gewissen Bedingungen, wovon die finanziellen im Vordergrund standen: Er wollte ein höheres Salär. Die Schulgemeinde Bremgarten hob in der Folge die Besoldung für die Musiklehrerstelle um 300 Franken an, zudem stellte die Musikgesellschaft ihrem künftigen Direktor eine jährliche «Gratifikation» (ein Honorar) von 200 Franken in Aussicht. Am 22. Juni 1867 erklärte Früh die Annahme der Wahl, im Verlaufe des Juli trat er seine Stellen in Bremgarten an, in den Schulrechnungen erscheint er ab August als Salärempfänger.

In seiner Wahlannahmeerklärung schrieb Früh, er habe «*von Fürsprech Pl. Weissenbach die Beseitigung der finanziellen Vorfragen erfahren*». Diese Bemerkung lässt vermuten, dass Plazid Weissenbach bei seiner Berufung die Hände im Spiel hatte.

Der junge Fürsprech, Sohn des bereits verstorbenen gleichnamigen Ständerats, war seit 1863 Präsident der Musikgesellschaft. Er stand wie sein Vater auf der Seite der Freisinnigen und sollte später berühmt werden als Eisenbahnfachmann, als einer der Schöpfer der SBB und als deren erster Generaldirektionspräsident. Er gehörte wahrscheinlich damals zu Osenbrüggens «*jüngern Männern*» mit der «*üblen Gewohnheit, am Bürgerzopf zu zupfen*».



Das Organistenhaus im Kirchenbezirk.
Zur Besoldung des Musikdirektors gehörte die unentgeltliche Amtswohnung.
(Sammlung Rolf Meyer)

Bald schon stellten sich die Probleme ein. Aktenkundig werden sie erstmals in einem Schreiben Frühs an den Gemeinderat von Anfang Oktober 1867. Er habe die Türe zur neu reparierten Orgel geöffnet vorgefunden, ohne dass sein Schlüssel dazu benutzt worden sei. Wenn nicht der in unbefugten Händen sich befindliche Schlüssel zum Orgelchor eingezogen und die ins Innere der Orgel führende Türe mit einem neuen Schlosse versehen werde, dann könne er für den Zustand der Orgel nicht mehr einstehen. Was der genaue Hintergrund zu diesem Vorfall war, lässt sich nicht eruieren, jedenfalls aber sollte die Frage des Zugangs zur Orgel wiederholt zum Gegenstand des Streites werden.

Im November sorgte eine Verleumdung gegen Früh in der Musikgesellschaft für Aufregung. Sie soll nämlich von einem ihrer Mitglieder in die Welt gesetzt worden sein, wenn auch nicht von Lehrer Donat, der zuerst verdächtigt wurde. Der Verdacht aber ist ein Hinweis, dass bereits damals auch das Vertrauensverhältnis Frühs zu einigen seiner Kollegen gestört war. Ende April 1868 erklärte der Aktuar der Gesellschaft, Rektor Robert Meienberg, seinen Austritt, *«verschiedener Gründe wegen»*. In Wirklichkeit sicher wegen Früh, denn er erschien später, wie auch Donat, als einer seiner Gegner.

Im Frühsommer 1868 hatte der Streit schon ganz Bremgarten erfasst. Dies illustriert ein Bericht des «Schweizer Boten» über das Freiämter Sängerkongress, das am Sonntag, dem 7. Juni, hier stattgefunden hatte und von der Musikgesellschaft organisiert worden war. Nach einer Würdigung der Vorträge bemerkt die Zeitung: *«Sonderbar, daß sich Bremgarten so wenig in den Reihen der Zuhörer fand, während das übrige Freiamt sich zahlreich zeigte. Wohl nur Opposition gegen die Festdirektion.»* Damit war Früh gemeint, welcher diese Funktion als Direktor des Bremgartener Chores ausübte.

Der Herd des Konfliktes lag, wie schon der Vorfall mit den Orgelschlüsseln gezeigt hat, in der Kirche, genauer in Frühs Amtsführung als Kantor. Gemäss Kirchenordnung war der Kantor für die Gestaltung des Kirchengesanges verantwortlich. Insbesondere oblag ihm die Leitung, Ausbildung und Beaufsichtigung der sechs von der Kirchgemeinde besoldeten Choralsänger. Hier stiess Früh, wie noch zu zeigen sein wird, auf Widerstände, vor denen er schliesslich resignierte. *«Aus Gründen, die ich Ihnen nicht näher auseinanderzusetzen brauche»* teilte er am 27. Mai 1868 dem Gemeinderat mit, *«finde ich mich veranlasst, meine Entlassung von der Stelle eines Cantors an hiesiger Pfarrkirche zu nehmen, unter der Voraussetzung, daß eine angemessene Ausscheidung der Pflichten eines Organisten und Cantors im Einverständnis mit dem Tit. Pfarramte erzielt werden kann.»* Er suchte also nach einer Möglichkeit, sich vom Kantorendienst zurückzuziehen, die übrigen Bereiche seiner Stelle jedoch zu behalten.

Das gehe nicht, beschied ihm der Gemeinderat. Die Stellen des Musiklehrers an der Bezirksschule und jene des Organisten und Kantors in der Kirche seien miteinander verbunden, er könne deshalb nicht einseitig von der einen zurücktreten. Er solle auf eigene Rechnung dafür einen Stellvertreter suchen. Das tat er denn auch und traf mit Lehrer Welte ein Übereinkommen, wonach dieser die Funktionen nicht nur des Kantors, sondern auch des Organisten zu übernehmen bereit war.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Die Kirchgemeinde akzeptierte das Übereinkommen mit Welte nicht. Eine Gruppe von 33 Ortsbürgern forderte gar, es solle ein Geistlicher als Organist gewählt werden, der dann gleichzeitig auch noch die Stelle eines Frühmessers ausüben könnte. Die auf den 21. Juni 1868 einberufene Kirchgemeindeversammlung lehnte diese Forderung zwar ab, beschloss jedoch, Früh wegen Unfähigkeit zu entlassen und ihm die Amtswohnung auf vier Wochen zu kündigen. Provisorisch wählte sie Musiklehrer Zäh als Kantor und Organisten.

Wer sich gegen diese Beschlüsse zu Protokoll verwahrte, wurde beschimpft, es kam zum Tumult. Sechzehn Bürger reichten daraufhin gegen den Entscheid beim Departement des Innern eine Beschwerde ein. Mehrere Aargauer Zeitungen berichteten über das Vorgefallene, das spätestens jetzt über die Grenzen des Städtchens hinaus Aufsehen erregte.

Es mag uns vielleicht seltsam vorkommen, dass Früh und seine Anhänger sich derart vehement gegen die Entlassung aus einer Stelle wehrten, welche deren Inhaber ohnehin durch einen Stellvertreter versehen lassen wollte. Doch abgesehen davon, dass diese Stellvertretung vielleicht nur temporär gedacht war, tangierte die Entlassung auch seine Musiklehrerstelle, da ja alle drei Stellen zu einem Paket zusammengehörten. Vor allem aber ging es, was wohl damals noch mehr bedeutete als heute, um Armin Frühs Ehre. Denn das Vorgehen der Kirchgemeinde war in der Tat eine öffentliche Demütigung.

Das Departement des Innern liess am 27. Juni die Beschlüsse der Kirchgemeindeversammlung sistieren und verlangte Berichterstattung vom Bezirksamtman, vom Gemeinderat und von der Kirchenpflege. Diese Berichterstattung geriet vorerst zum Gegenstand einigermaßen grotesker formaler Geplänkel. Es gab nämlich damals in Bremgarten gar keine eigentliche Kirchenpflege, sondern der Gemeinderat amtierte gleichzeitig als solche. So stritt man sich nun darüber, ob dessen einziges reformiertes Mitglied, Herr Dürst, hier mitreden dürfe. Die Regierung in Aarau stellte klar, dass der Gemeinderat unter den gegebenen Umständen nur als solcher und nicht als Kirchenpflege Bericht zu erstatten habe, weshalb alle Mitglieder zur Teilnahme berechtigt und verpflichtet seien. Dann kamen aber die Gegner Frühs auf die Idee, dass Gemeindeammann Geissmann, Gemeinderat Stammli und Gemeindeschreiber Weissenbach-Meier, welche die Beschwerde gegen den Kirchgemeindecusschuss unterzeichnet hatten, Partei seien und demzufolge in den Ausstand zu treten hätten. Doch

auch in diesem Punkte war die Regierung anderer Meinung: Erstens handle es sich nicht um materielle Interessen, und zweitens sei anzunehmen, *«daß die Mitglieder des Gemeinderates, welche dieselbe nicht unterzeichnet haben, auch ihrerseits ihre Gründe dazu gehabt haben»*.

So musste sich schliesslich doch der gesamte Gemeinderat zu einer gemeinsamen Berichterstattung zusammenraufen. Was er zustande brachte, war jedoch bloss die Darlegung der unterschiedlichen Meinungen innerhalb des Rates, und er zeigte damit letztlich das Bild eines völlig unter sich zerstrittenen und handlungsunfähigen Gremiums. *«Augenscheinlich hat sich die leidenschaftliche Stimmung eines Theiles der dortigen Einwohnerschaft auch auf einen Theil der Vorsteherschaft übertragen; ja es erscheint sogar als wahrscheinlich, daß die Agitation ihren Herd zum Theil in der Behörde selbst gefunden hat»* bemerkte Regierungsrat Fischer, der Vorsteher des Departements des Innern im Bericht zu Händen seiner Kollegen, und er sprach von einem *«rücksichtslosen Vorgehen einer dem Hrn. Früh abgeneigten Abtheilung des Gemeinderathes»*.

Leidenschaftlich ging es nun tatsächlich zu. Die Musikgesellschaft solidarisierte sich mit Früh und weigerte sich, weiterhin im katholischen Gottesdienst zu musizieren, worauf sie umgehend aus ihrem Dienst entlassen wurde. Es gab Druckversuche auf Früh seitens einiger Gemeinderäte. Unter der Aegide des Buchdruckers Ferdinand Weissenbach bildete sich eine neue Musikgesellschaft, worauf ein Streit um Notenmaterial und Instrumente entbrannte. Vor allem wurde versucht, Früh den Zugang zur Orgel zu versperren: Man wechselte die Schlösser aus, man vernagelte die Türe.

Als dies zum zweiten Male geschehen war, platzte Bezirksamtman Seiler der Kragen. Am 9. August 1868 schickte er dem Gemeinderat einen geharnischten Brief: *«In Bremgarten ist zum zweiten Mal die Büberei verübt worden, daß man die Thüre zum*

Orgeleingang vernagelt hat; – kein Beweis von der hohen Bildungsstufe, auf welcher Bremgarten steht. Solche Gemeinheiten und Schurkenstreiche würden sicher von Menschenfressern nicht verübt werden.» Er warf dem Gemeinderat vor, er habe bis anhin nichts unternommen, um dem Sistierungsbeschluss aus Aarau Geltung zu verschaffen. Unter Strafandrohung wies er ihn an, sofort den Orgeleingang öffnen zu lassen und die Orgel selbst bis vier Uhr nachmittags dem Organisten Fröh zur Verfügung zu stellen. Des weitern solle die Gemeindebehörde dafür sorgen, dass jener in seiner Amtsausübung als Organist und Kantor nicht mehr behindert werde. Die Rüge zeigte Wirkung. Kirchenamtsverwalter Bürgisser musste jetzt die Orgel öffnen, und wer nochmals versuchen sollte, die Türe zu vernageln, dem drohte der Gemeinderat eine Strafe von zehn Franken an.

Am 17. August 1868 stand die Angelegenheit Fröh zum zweiten Mal auf der Traktandenliste des Regierungsrates. Aufgrund der eingegangenen Vernehmlassungen und des Berichtes des Departements des Innern befand er, Fröh sei auf alle drei Stellen zusammen gewählt worden. Eine Entlassung, auch aus den kirchlichen Aufgaben, könne keinesfalls die Kirchgemeindeversammlung, sondern nur die zuständige Wahlbehörde vornehmen. Und auch diese dürfe *«eine derart eingreifende Maßregel»* bloss dann verfügen, wenn eine amtliche Untersuchung eine schwere Pflichtverletzung seitens des Amtsinhabers zutage gebracht hätte. Schliesslich entschied er: Die Abwahl Fröhs durch die Kirchgemeinde sei weder formell noch materiell gerechtfertigt und demnach ungesetzlich. Sie sei umgehend rückgängig zu machen.

Fröh befand sich nun also formell wieder im Amt. Doch in Wirklichkeit war ziemlich alles Geschirr zerschlagen. Als er bemerkte, dass Nachschlüssel zu Orgel und Manual existierten, teilte er dem Gemeinderat mit, er lehne fortan jegliche Verantwortung für die Orgel ab. Es war ihm wohl klar, dass es in Brem-

garten für ihn keine Bleibe mehr gab. Und auch seine Gegner sahen ein, dass sie einer gütlichen Einigung Hand bieten mussten. Es ging jetzt nur noch um das Aushandeln einer Abfindung. Man einigte sich auf die Summe von 1000 Franken, etwa die Hälfte eines Jahressalärs. Am 24. September 1868 legte Früh aufgrund dieser Vereinbarung per sofort die drei Ämter als Musiklehrer, Organist und Kantor nieder. Die Benutzung der Amtswohnung behielt er sich noch bis Ende Oktober vor. «*Der leidige Orgelkrieg ist somit zu Ende*», kommentierten die «Aarauer Nachrichten».

Ganz zu Ende war er nicht, es gab einige Nachhutgefechte. Gemäss Schulgesetz stand Früh noch die Besoldung für die Zeit der Herbstferien zu. Es bedurfte aber der Intervention von Erziehungsdirektor Augustin Keller, bis die Schulgemeinde damit herausrückte. Und der Kirchenverwalter versuchte bis zuletzt, von Frühs Salär Fr. 12.50 zurückzubehalten, die er ihm für die Besoldung des Orgeltreters hatte in Abzug bringen wollen. Er musste das Geld schliesslich auf Weisung des Gemeinderates doch auszahlen, und er konnte den Stadtmann nicht dazu bringen, dem wegziehenden Musikdirektor den Verkauf seines übriggebliebenen Brennholzes zu verbieten.

Das bewegte Leben des Armin Leberecht Früh

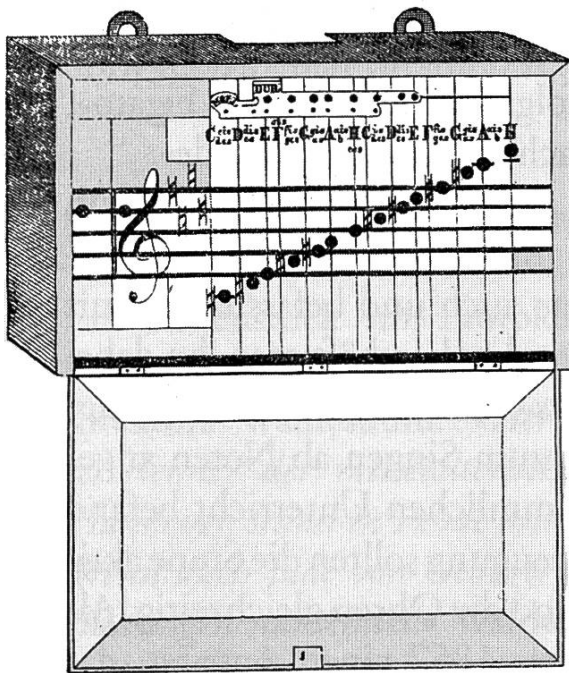
Ein Aktenstück im Protokoll der Musikgesellschaft enthält eine spätere Notiz aus dem Jahre 1909 des damaligen Musikdirektors Waldesbühl: «*Herr Frueh, ein vorzüglicher Musiker u. Kenner der mittelalterlichen klassischen Epoche, † 1903 in Hannover, stund in Fehde mit der dazumaligen Katholischen Welt. Wenn auch Jude von Geburt, leistete er in Compositionen u. Auführungen nur Gutes!*» Waldesbühl irrte sich zwar im Todesjahr und im Todesort. Und die Bemerkung über die jüdische Her-

kunft Frühs ist eine Fehlinformation, die immerhin, wenn auch gut gemeint, etwas über die damals gängige Haltung Juden gegenüber verrät. Zutreffen dürfte jedoch seine Würdigung von Früh als Musiker.

Genauerer über Armin Leberecht Früh – so sein voller Name – zu erfahren, ist nicht einfach. Fest steht, dass er bei seiner Ankunft in Bremgarten bereits ein bewegtes Leben hinter sich hatte. Geboren wurde er am 15. September 1820 im thüringischen Mühlhausen. Sein Vater war Organist an der dortigen Hauptkirche St. Blasien und tat sich auch als Komponist hervor. Armin Früh studierte nach dem Gymnasium in Nordhausen zunächst vier Jahre lang, von 1842 bis 1846, Theologie in Jena und in Berlin. Unter dem Eindruck des dortigen Musiklebens gab er das Theologiestudium auf und widmete sich gänzlich der Musik. Nach seiner Ausbildung wirkte er als Gesangslehrer in Berlin und mehrere Jahre als Theaterkapellmeister in Lübeck und Frankfurt an der Oder. Die ersten Kompositionen erschienen 1847 im Druck, Lieder mit Klavierbegleitung und Stücke für Klavier; sie markierten den Beginn eines sehr fruchtbaren kompositorischen Schaffens. Bereits ein Jahr später führte man in Königsstadt seine erste Oper «Die Bergknappen» auf, welcher noch drei weitere folgten: «Die beiden Figaro», «Der Stern von Granada» und «Nachtigall und Savoyarde».

In seinen ersten zehn Jahren als Musiker war Armin Früh offenbar eine sehr kreative Zeit vergönnt. Nicht nur komponierte und dirigierte er, er unterrichtete auch und befasste sich mit der Methodik des Unterrichts. Besonders beschäftigten ihn dabei die Methoden des «Treffunterrichts», nämlich, wie die Schüler am sinnvollsten und natürlichsten zum Singen ab Noten angeleitet werden könnten. Den herkömmlichen Unterricht befand er zu theoretisch. Nach seiner Überzeugung sollten die Sinne aktiviert werden, und zwar die Augen und die Ohren gleichzeitig. Als Lehrmittel dafür erfand er im Jahre 1857 einen Apparat, das

«Semeio-Melodicon» genannt, den er später nachweislich auch an der Bezirksschule Bremgarten verwendete. Es war ein Kasten, ca. einen Meter breit, einen halben Meter hoch und 15 Zentimeter tief, der sich an die Wand hängen liess. Auf seiner Frontseite waren die Notenlinien gezogen sowie die Notenbezeichnungen aufgeschrieben. An ihrem Platz im Notensystem waren, vorstehend und greifbar, die Notenköpfe angebracht. Um die ganze chromatische Skala und das Prinzip der Versetzungszeichen zu veranschaulichen, liessen sich die einzelnen Notenköpfe horizontal verschieben, nach links, dann erschien ein b vor der Note, oder nach rechts, dann erschien ein Kreuz. Das war für das Auge. Für das Ohr konstruierte Fröh eine Mechanik, mittels welcher der Druck auf einen Notenkopf den jeweiligen Ton auch noch zum Klingen brachte. *«Diese Einrichtung erspart dem Lehrer jede zeitraubende Erklärung und den Gebrauch jedes andern Instrumentes, sowie dem Schüler alle überflüssige Gedächtnis- und Reflexionsarbeit, weil Notenbild und Klang in Eins zusammengelegt ist.»* So pries der Erfinder selbst das Lehrmittel an.



Das Semeio-Melodicon, eine Erfindung von Armin Fröh.

Mit diesem Hilfsmittel, das Fröh auch an der Bezirksschule Bremgarten verwendete, sollten die Kinder auf sinnvolle Weise das Singen nach Noten erlernen. Es veranschaulichte die Noten und brachte sie zum Klingen. (A. Fröh: *Das unnatürliche und das natürliche Lehrprinzip ...*, S. 13)

Armin Früh ging mit seinem Apparat auf Reisen, liess ihn überprüfen und erhielt sehr positive Gutachten von namhaften Institutionen wie dem Pariser Konservatorium (unterzeichnet unter anderem von den Komponisten Daniel François Esprit Auber und Ambrois Thomas) und vom Berliner Tonkünstlerverein. Das ermunterte ihn, das «Semeio-Melodicon» in Serie zu produzieren. Er zog im Frühjahr 1858 nach Dresden und gründete dort eine eigene Fabrik. Der Erfolg wollte sich nicht recht einstellen. *«Dieses Unternehmen scheint jedoch an der Gleichgültigkeit der musikalischen Welt gegen diese Erfindung gescheitert zu sein»*, vermerkt ein zeitgenössisches Musiklexikon.

In Dresden unterrichtete er zudem am Tröstlerschen Konservatorium, schrieb als geachteter Musikkritiker in den «Dresdener Nachrichten» und soll sich um die Hebung der dortigen Kirchenmusik verdient gemacht haben.

Weshalb kam Armin Früh im Jahre 1866 aus einer solch angesehenen Stellung in Dresden nach Aarau, um dort als Musik- und Gesangslehrer an der Bezirks- und an der Kantonsschule zu unterrichten? Wir wissen es nicht. Immerhin gehen wir wohl nicht fehl, hier eine Bruchstelle in seinem Leben zu vermuten. Möglicherweise war das Scheitern seiner Fabrik schuld daran.

Das Zwischenspiel in Bremgarten war gewiss der Tiefpunkt seines Lebens, zumindest seiner beruflichen Laufbahn. Er verliess danach wieder die Schweiz und kehrte vermutlich vorerst nach Dresden zurück. Im Jahre 1873 übernahm er eine Stelle als Musiklehrer an der Wöhlerschule des Neuen Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main. Dann, wahrscheinlich bereits ein Jahr später, führte ihn sein Lebensweg in jene Stadt zurück, in der er als Jugendlicher das Gymnasium besucht hatte, nach Nordhausen in Thüringen. Dort unterrichtete er fortan an ebendiesem Gymnasium. Er begründete den Frühschen Gesangsverein, betätigte sich als Organist und wurde mit dem Titel eines königlichen Musikdirektors beehrt. Als er hier am 8. Januar 1894 starb,

hinterliess er neben mehreren Lehrbüchern und einem umfangreichen musikschriftstellerischen Werk eine Sinfonie, die genannten vier Opern, Klavierwerke sowie Solo- und Chorlieder, von denen übrigens viele auch in schweizerischen Liederbüchern erschienen waren. Verschiedene Musikzeitschriften vermeldeten noch seinen Tod, darunter die Schweizerische Musikzeitung. Bald aber ging Armin Leberecht Früh vergessen, und er wird heute in keinem Musiklexikon mehr aufgeführt.

Das traurige Ende einer Musikgesellschaft

Als Opfer des Orgelkrieges auf der Strecke geblieben ist die 1812 gegründete Musikgesellschaft. Und zwar in der Blüte ihres Lebens sozusagen, schickte sie sich doch gerade an, mit bemerkenswertem Elan das Städtchen musikalisch in Bewegung zu bringen. Der hauptsächliche Gründungszweck der Gesellschaft war die Pflege der Kirchenmusik gewesen, seit ihren Anfängen trat sie aber auch ausserhalb der Kirche öffentlich auf. War sie anfänglich eine reine Instrumental-Musikgesellschaft, umfasste sie später neben dem Orchester auch noch einen Chor.

In den vier Jahren zwischen 1859 und 1863 konnte die Gesellschaft insgesamt elf Neueintritte verzeichnen, bei einem schliesslichen Bestand von wahrscheinlich etwas über zwanzig Mitgliedern doch eine gehörige Blutauffrischung. Einer der Neulinge war der 21jährige Fürspreh Plazid Weissenbach, welcher 1862 in die Gesellschaft aufgenommen wurde und bereits ein Jahr später als Präsident an deren Spitze stand. Unter seiner Führung begann ein frischer Wind zu wehen. Offensichtlich gingen jetzt Kräfte ans Werk, die sich zum Ziele setzten, in Bremgarten so etwas wie eine urbane Musikkultur aufzubauen, wobei auch die Konzertmusik ausserhalb der Kirche vermehrte Beachtung fand.



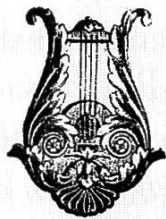
Plazid (II.) Weissenbach
(1841–1914), erster Präsident
der Generaldirektion der SBB.
Als junger Fürsprecher war er
Präsident der Bremgarter
Musikgesellschaft und gehörte zu
den Förderern von Musikdirektor
Früh. (*Lebensbilder aus dem*
Aargau, Aarau 1953, Bildtafel 39)

Gleich nach seinem Amtsantritt als Präsident kümmerte sich Plazid Weissenbach um eine sicherere finanzielle Basis für die Gesellschaft. Er handelte mit dem Gemeinderat einen Vertrag aus, der ihr einen jährlichen Gemeindebeitrag von 600 Franken zusicherte. Das Orchester begann zwei Mal in der Woche zu proben, am Dienstag für die Konzertmusik, am Donnerstag für die Kirchenmusik, und der Chor sollte sich jeden Monat einmal auch zu einer Probe von «*Liedern für gesellschaftliche Unterhaltungen*» treffen. Einigen Unmut erregte bei gewissen Leuten ausserhalb der Gesellschaft deren einstimmiger Beschluss, sie werde künftig während der Gottesdienste nur noch den aktiv Musizierenden den Zugang zur Orgelempore gestatten; offenbar wollte sie sich die Störungen durch «Zaungäste» fernhalten. Im Musiksaal wurden nicht nur die Talglichter durch Petroleumlampen ersetzt, sondern die Gesellschaft kaufte sich auch ein neues Klavier zum ansehnlichen Preis von 1100 Franken.

Als nun nach dem Tode von Musikdirektor Hermann die Neubesetzung der Musiklehrerstelle anstand, schaltete sich auch die Musikgesellschaft ein. Sie ersuchte den Gemeinderat, die Stelle mit einer angemessenen Besoldung auszuschreiben. Für die Prüfung der Kandidaten entsandte sie einen Abgeordneten in der Person von Substitut Weissenbach (nicht zu verwechseln mit Plazid W.), welcher seit der Erkrankung Hermanns interimistisch die Gesellschaft als Kapellmeister dirigierte. Und es ist, wie bereits erwähnt, wahrscheinlich, dass die Exponenten der Musikgesellschaft, allen voran deren Präsident, den erfahrenen Musikpädagogen und Dirigenten Früh nach Bremgarten holten. Durch die in Aussicht gestellte Besoldung von 200 Franken trugen sie zur Lösung der finanziellen Probleme bei.

Sicherlich sahen sie in Früh den richtigen Mann, um mit ihm ihre ambitionierten Pläne umsetzen zu können. Denn nachdem dieser die Direktion der Gesellschaft übernommen hatte, brachte Plazid Weissenbach die Idee vor, für das folgende Jahr Abonnementskonzerte einzuführen *«und so das musikalische Leben in Bremgarten zu fördern»*. Die Gesellschaft stieg darauf ein, beschloss, im Jahr 1868 zusätzlich zum traditionellen Cäcilienkonzert vier solcher Abonnementskonzerte zu veranstalten und liess in Erwartung zahlreichen Publikums 300 Abonnementskarten drucken.

Das erste Abonnementskonzert fand am 16. Februar 1868 statt. Vom zweiten, gegeben am 19. April 1868, ist uns das Programm überliefert. Musiziert wurde in verschiedenen Besetzungen: Es spielte das ganze Orchester, der Chor sang mit Klavierbegleitung, es wurden aber auch Gesangssoli oder Duette mit Klavier und Instrumentalstücke in kammermusikalischer Besetzung dargeboten. Die aufgeführten Komponisten waren Cherubini, Mendelssohn, Rossini und Beethoven sowie Früh selbst, unter anderem mit einer Arie aus seiner Oper *«Die beiden Figaros»*.



Zweites

Abonnements-Konzert

der

Musikgesellschaft Bremgarten

Sonntag den 19. April 1868

auf dem Rathhause.

Programm.

1. Abtheilung.

1. Ouverture zur Oper „Die Ibencieragen“ von Cherubini.
2. Zwei Duette für Sopran und Alt:
 - a. Ich wollt' meine Liebe zc. „ Mendelssohn.
 - b. Wohin ich geh' und schaue zc. „ Rossini.
3. Cavatine aus: Der Barbier von Seviglia für Flöte und Klavier „ Rossini.
4. Zwei vierstimmige Lieder: a. Im Mai zc. „ A. Früh.
 - b. Botenschaft „ A. Früh.

2. Abtheilung.

5. Ouverture zu dem Ballet „Die Geschöpfe des Prometheus“ von Beethoven.
6. Arie aus der Oper „Die beiden Figaros“ „ A. Früh.
7. Trio für 2 Violinen und Viola „ A. Früh.
8. Novemberlied v. Göthe für Chor u. Solo mit Klavierbegleitung „ A. Früh.

Kasseneröffnung halb 6 Uhr. Anfang punkt 6 Uhr.

Preise der Plätze:

I. Platz 1 Fr. — II. Platz 50 Ct.

Das Programm des zweiten Abonnements-Konzerts der Musikgesellschaft Bremgarten vom 19. April 1868. Es fand unter der Leitung von Armin Früh im Rathaus statt. Er liess neben Werken von Cherubini, Mendelssohn, Rossini und Beethoven auch eigene Kompositionen spielen.
(Kirchenarchiv Bremgarten, Protokoll der Musikgesellschaft, 1812–1869)

Als Konzertlokal diente damals der Gemeindesaal (wohl die heutige Gerichtskanzlei) im Rathaus. Er war jedoch zu klein, und so fanden nur die Plätze der ersten Kategorie (zu 1 Franken) darin Platz. Dem Publikum der zweiten Platzkategorie (zu 50 Cts.) blieb vom Gerichtssaal aus ein eingeschränktes Vergnügen.

Nicht alle Mitglieder der Musikgesellschaft mochten das angeschlagene Tempo mitzuhalten. Der Kupferschmied Julius Waldesbühl etwa war einer jener Musikliebhaber, die wahrscheinlich aus gesellschaftlichen Gründen zwar noch dabei waren, aber nicht mehr so recht zum Üben und Proben kamen. Er erklärte im Dezember 1867 den Austritt. Er habe ohnehin seit Jahren *«nur mit Wiederstreben mitgewirkt, theils, weil das nächtliche Notenlesen meine Augen sehr anstrengt & der in den Proben gewöhnlich vorherrschende Tabakrauch mich belästigte, theils aus andern Gründen.»* Er habe deshalb das Violinspielen stark vernachlässigt und vieles vergessen. *«Da nun die Musikgesellschaft in letzter Versammlung fünf jährliche Abonnementskonzerte aufzuführen beschlossen hat, so bliebe mir, um nur einigermaßen Schritt halten zu können, nichts anderes übrig, als täglich fleißig Violin zu spielen, welchem Vergnügen ich mich des bestimmtesten nicht mehr unterziehen mag.»* Drei weitere Mitglieder wurden wegen Nichterfüllung der statutarischen Pflichten aus der Liste der Gesellschaft gestrichen.

Die Generalversammlung vom 23. Januar 1868, welche auch Direktor Früh formell als Mitglied aufnahm, beschloss zudem zwei wichtige organisatorische Neuerungen. Zum einen wurde auf Anregung Frühs der Vorstand um das Amt eines Oeconomen erweitert; man erwartete offenbar künftig einen grösseren Aufwand im Bereich der materiellen Infrastruktur der Gesellschaft. Gewählt wurde Stadtrat Stammler, der übrigens in der gleichen Versammlung auch ankündigte, er wolle *«den Saal im Gasthaus zum Engel dieses Frühjahr elegant herrichten lassen»*, und sich anerbote, diesen der Musikgesellschaft unentgeltlich für ihre Konzerte zur Verfügung zu stellen.

Eine weitere und bemerkenswerte Neuerung galt den Frauen, die zwar im Chor mitsangen, bisher jedoch nicht als Mitglieder der Musikgesellschaft galten. Auf Antrag des Präsidenten Plazid Weissenbach wurden jetzt «*die Frauenzimmer resp. Sängerinnen*» als aktive und stimmberechtigte Mitglieder erklärt. Einzig in finanziellen Fragen durften sie nicht mitreden, dafür brauchten sie bei der Aufnahme aber auch kein Eintrittsgeld zu entrichten.

In diese Aufbruchstimmung gerieten nun die zunehmenden Spannungen um Musikdirektor Früh. Wenn sich auch in ihren Reihen vereinzelte Gegner Frühs wie etwa der ausgetretene Rektor Meienberg fanden, so stand die Musikgesellschaft doch grösstenteils hinter ihrem Kapellmeister. Bedingungslos tat sie dies nach dessen von der Kirchgemeindeversammlung des 21. Juni 1868 beschlossenen Entlassung. Schon zwei Tage später erschienen 19 Mitglieder zu einer Versammlung der Gesellschaft, die eigens deswegen einberufen worden war, und äusserten einhellige Empörung: «*Die katholische Kirchgemeinde hatte unterm 21. d. Beschlüsse gefasst, welche unsern verehrten Hrn. Direktor Früh auf unverantwortliche Weise beleidigen. Es wird deswegen einmütig beschlossen, eine Zuschrift an den Tit. Gmdrath zu erlassen u. ihm darin zu erklären, unter obwaltenden Umständen finde es die Musikgesellschaft mit ihrer Ehre nicht mehr vereinbar, während des Gottesdienstes der katholischen Kirchgemeinde zu musicieren.*»

Das war ein tödlicher Schritt. Der Gemeinderat sistierte umgehend den Gemeindebeitrag von 600 Franken, welcher dann der Gesellschaft endgültig verloren ging, als eine nochmalige Kirchgemeindeversammlung offiziell auf deren weiteren Dienste verzichtete. Wenig später sprang eine Gruppe von 18 Leuten um Buchdrucker Ferdinand Weissenbach in die Lücke. In einem Schreiben an den Gemeinderat machten sie sich «*zur angenehmen Pflicht, dem löbl. Gemeinderath ihre wenigen musikalischen Kräfte zur Verfügung zu stellen*», bis eine neue Kirchenmusikgesellschaft

wiederhergestellt sei. Unter ihnen befanden sich sechs Mitglieder der Musikgesellschaft wie der Initiant F. Weissenbach und Lehrer Donat, des weitern zwei vor kurzem ausgeschlossene oder ausgetretene Mitglieder wie Rektor Meienberg sowie eine Reihe neuer Namen, darunter fünf Frauen. Es sieht so aus, als ob die Gegner Frühs in der Zwischenzeit an Boden gewonnen hätten. Denn zumindest ein Teil der sechs Mitglieder muss vorher noch für das Protestschreiben an den Gemeinderat gestimmt haben.

Eigentlich war das Angebot der Achtzehn schon der erste Schritt zur Gründung einer neuen Kirchenmusikgesellschaft gewesen. Die neue Gesellschaft verlangte nun die Herausgabe der Instrumente, welche der Kirche gehörten, nämlich eine Bass- und eine Chorgeige, Hörner, Trompete, Flöte, Fagott, sowie die Notenpulte und Musikalien. Der fortwährende Streit um diese Gegenstände wurde damit beigelegt, dass sie einem gemeinderätlichen Abgeordneten übergeben werden mussten. Die neue oder die alte Musikgesellschaft konnten sie auf ein schriftliches Gesuch hin benutzen. Faktisch hatte dabei die neue Gesellschaft die besseren Karten, da sie ja nun den Kirchendienst versah.

Noch schwerer zu schaffen als der finanzielle und materielle Aderlass machte der alten Musikgesellschaft der personelle, indem nun einige Mitglieder sie verlassen hatten und zur neuen übergelaufen waren. Sie war deshalb nicht mehr imstande, das dritte und das vierte der angekündigten und bereits verkauften Abonnementskonzerte weiterzuführen. Als Entschädigung verwies sie die Abonnenten auf die wöchentlichen Abendunterhaltungen, *«welche in Verbindung mit einigen tüchtigen weiblichen Gesangskräften der Gesellschaft von Hrn. Direktor Früh und seinem auf Besuch hier weilenden ehemaligen Zögling am Conservatorium in Dresden, Hrn. Kammermusiker Trost aus Bückeburg, in so ausgezeichnete Auswahl u. Weise gegeben werden»*. Im übrigen hoffte man auf die Zukunft, *«die sich doch wieder freundlich gestalten müsste»*.

Auch als dann Armin Früh Bremgarten verlassen hatte, gaben die zurückgebliebenen Mitglieder die Hoffnung immer noch nicht auf. *«Auf die Frage: Quid faciemus nos? Was werden wir während der langen Winterabende beginnen? wird mit allgemeiner Zustimmung beschlossen, nicht nachzulassen, sondern im Musiciren fortzufahren u. unsere Rechte als alte Gesellschaft trotz alledem zu behaupten, wozu uns unsere Vergangenheit, die bisher erzielten Leistungen, die befriedigende finanzielle Ordnung u. vielleicht auch die Hoffnung auf die Rückkehr der abtrünnig Gewordenen ermuntern dürfen. Zur Bildung eines gemischten Chores in der Stärke eines Doppelquartetts seien noch immer tüchtige Elemente genug vorhanden u. auch kleinere Orchesterstücke: Duette, Terzette etc. für Clavier u. Blasinstrumente dürften sich ebenfalls mit unsern Kräften ausführen lassen.»* Scheinbar waren vor allem die Streicher davongelaufen. Substitut Weissenbach übernahm wieder das Amt des Kapellmeisters, und man vereinbarte eine wöchentliche Chorprobe.

Die Unentwegten probten zwar noch den Winter und das Frühjahr hindurch, zu einer öffentlichen Aufführung kam es jedoch nicht mehr. Während der heissen Sommerzeit wurden die Proben ausgesetzt, *«dem Hrn. Direktor es überlassend, die Gesellschaft gelegentlich zusammenzuberufen, wenn etwa, wie zu hoffen, ein gemeinschaftlicher Ausflug, wo dann Gesang nicht fehlen dürfte, ausgeführt werden sollte.»* Ob es noch dazu gekommen ist, wissen wir nicht. Es war der letzte Protokolleintrag, die Gesellschaft hatte zu existieren aufgehört.

Glaubenskrieg oder Parteienintrige?

Was war es denn eigentlich, woran der ganze Streit entbrannte? Standen hier, in einer konfessionspolitisch angespannten Situation am Vorabend des Kulturkampfes, grundsätzliche Belange nicht nur der Kirchenmusik, sondern allgemeinerer religiöser

Einstellungen zur Debatte? Oder ging es bloss um eine ganz banale Parteienintrige? Eine Antwort auf diese Fragen wäre von grossem Interesse gewesen. Auf der Suche danach lassen uns aber die Quellen weitgehend im Stich. Man sollte die Kontroversen, die in den Zeitungen geführt worden sind, nachlesen können und erhielte wahrscheinlich daraus einigen Aufschluss. Doch die einschlägigen lokalen und regionalen Blätter wie das konservative «Bremgarter Wochenblatt», der in Muri erschienene freisinnige «Bote» oder die erzkonservative Döttinger «Botschaft» sind aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden. Die einzigen halbwegs konkreten Aussagen über den Gegenstand des Streites finden sich im zitierten Text von Osenbrüggen und in einem kurzen Abschnitt des Berichtes, welchen der Vorsteher des Departementes des Innern in dieser Angelegenheit an den Regierungsrat ausgearbeitet hatte.

Osenbrüggen äussert sich zwar recht polemisch über die Bremgarter Bürger. Es hat sich jedoch gezeigt, dass sein Bericht über den Konflikt, von einigen wenigen Details abgesehen, sehr zuverlässig ist. Wir dürfen ihm deshalb auch in diesem Punkt Glauben schenken. Gemäss seiner Darstellung überforderte der umstrittene Musiker mit den Versuchen, das musikalische Leben des Städtchens zu reformieren, die Bürger, indem er zu wenig Rücksicht auf ihre Eigentümlichkeiten nahm. Insbesondere habe er «*classische alte Kirchenmusik*» in die Kirche gebracht, und sein Orgelspiel sei von den Bürgern als «*nicht gut-katholisch*» taxiert worden.

Der Vorsteher des Departementes des Innern fasst in seinem Bericht die gegen Armin Früh vorgebrachten Einwände wie folgt zusammen: «*Im Verlaufe seiner Thätigkeit in Bremgarten scheint ein Theil der dortigen katholischen Bevölkerung von den Leistungen des Hrn. Früh als Organist und Cantor unbefriedigt geblieben zu sein; es wurde behauptet, derselbe sei unfähig, nach katholischem Ritus Orgel und Choralgesang zu handhaben; ihm fehle sowohl Talent als*

Technik eines Organisten und ebenso der gute Wille und warmes Gefühl für seine Stelle; auch als Cantor lasse er die Kirchendienst-Ordnung unbeachtet, indem er die vorgeschriebene Zahl von Uebungen nicht abhalte, so daß der kirchliche Choralgesang unter seiner Leitung sichtlich in Verfall gerathe.»

Der Vorwurf, Fröh «fehle sowohl Talent als Technik eines Organisten» oder, wie es in der Stellungnahme des Gemeinderates noch direkter heisst: «Die Mehrheit des Gemeinderates ist der Meinung, daß Hr. Fröh den Organistendienst nicht verstehe», war schlichtweg grotesk. Demgegenüber konnte nicht nur die Gemeinderatsminderheit sich darauf berufen, «daß nach dem Urteil aller Sachverständigen die Leistungen des Hrn. Fröh sehr gute seien» und dass er sich durch die entsprechende Prüfung in Aarau als sehr tüchtiger Organist ausgewiesen habe. Auch nach dem, was wir aus den verfügbaren biographischen Angaben über seine musikalische Laufbahn wissen, bleibt eine solche Abqualifizierung unhaltbar. An seiner kirchenmusikalischen Kompetenz dürften zudem kaum Zweifel angebracht sein. Oscar Pauls Handlexikon der Tonkunst aus dem Jahre 1870 betont ausdrücklich Fröhs Verdienste um die Hebung der Kirchenmusik in Dresden. Erinnert sei ferner daran, dass Fröh vor seinem Entscheid für die Musikerlaufbahn vier Jahre lang Theologie studiert hatte und deshalb über einen fundierten theologischen Hintergrund verfügte.

Der wirkliche Grund für den Konflikt muss also anderswo gelegen haben. Wohl darin, dass Fröh durch seine Reformversuche im Bereich der Kirchenmusik den Grossteil der Leute befremdete, ja vor den Kopf stiess. Sie empfanden sein Orgelspiel und seine Gestaltung des Choralgesangs als nicht mehr katholisch. Die Formulierung Osenbrüggens: «Sie fanden heraus, sein Orgelspiel sei nicht gut-katholisch, sondern jüdisch oder wohl gar *«luthersch»*», gibt einen Eindruck davon, wie geradezu hilflos die Leute das als etwas bedrohlich Fremdes wahrnahmen, was der

hergereiste Deutsche ihnen da zumutete. Dass in einer weiss Gott alles andere als judenfreundlichen Zeit «*luthersch*», also protestantisch, noch schlimmer als jüdisch taxiert wurde, wirft im übrigen ein aus heutiger Sicht fast amüsanter Licht auf eine beachtliche konfessionelle Borniertheit. Im Zusammenhang mit der Anspielung auf «*jüdisch*» erinnern wir uns an die vierzig Jahre später von Musikdirektor Waldesbühl fälschlicherweise behauptete jüdische Herkunft Frühs. Es scheint, dass damals – auch dies ein Ausdruck des Befremdens – ein entsprechendes Gerücht im Umlauf war.

In welche Richtung Frühs Bestrebungen zur Reform der Kirchenmusik gingen, darüber lassen sich aufgrund der spärlichen Informationen bloss Vermutungen anstellen. Genauere Aufschlüsse brächte wohl das Studium seines kompositorischen und vor allem seines musikschriftstellerischen Werkes, was jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes übersteigen würde. Wir können aber davon ausgehen, dass er als Sohn eines Kirchenmusikers und als theologisch vorgebildeter Musiker Anteil genommen hat an der kirchenmusikalischen Reformdiskussion, die gerade auch in Deutschland seit dem frühen 19. Jahrhundert sehr lebhaft geführt wurde. Im letzten Drittel des Jahrhunderts sollte diese dann, etwas dogmatisch verengt, im Caecilianismus ihre Breitenwirkung über den ganzen deutschsprachigen Raum entwickeln. So unterschiedlich die vorcaecilianischen Reformansätze in ihren einzelnen Aspekten waren, sie zielten gemeinsam dahin, die Kirchenmusik von ihren weltlichen Einflüssen zu reinigen und ihr den religiösen, der Liturgie dienenden Charakter zurückzugeben. Die Kritik traf insbesondere die Kirchenmusik der Wiener Klassiker, der man opernhafte Verweltlichung vorwarf, aber auch populäre Kompositionen, die sich eher an die Volksmusik anlehnten. Dagegen galt neben dem Gregorianischen Choral die polyphone Kirchenmusik Palestrinas und seiner Zeitgenossen aus dem 16. Jahrhundert als grosses Vorbild.

Wenn Fröh «*classische alte Kirchenmusik*» in die Kirche brachte, wie Osenbrüggen berichtet, dann dürfte es sich um solche Musik gehandelt haben (nicht etwa um Musik der Wiener Klassik). Dass er sich mit alter Musik beschäftigte, darauf hin weist nicht nur die spätere Notiz Musikdirektor Waldesbühls, wonach Fröh «*ein vorzüglicher Musiker u. Kenner der mittelalterlichen klassischen Epoche*» gewesen sei, wobei der Begriff «*mittelalterlich*» wahrscheinlich zeitlich ziemlich weit gefasst ist, sondern auch der sachkundige Abriss über die Geschichte der Notenschrift in der Einleitung seines Aufsatzes über den Treffunterricht. Es ist aber durchaus anzunehmen, dass in Bremgarten, wie anderswo auch, die Musik Palestrinas vorerst auf ungewohnte Ohren stiess.

Weshalb aber soll Frühs Orgelspiel «*jüdisch*» oder «*luthersch*» gewesen sein? Hat er Mendelssohn gespielt oder Bach? Was bedeutet der Vorwurf, Fröh sei unfähig gewesen, «*nach katholischem Ritus Orgel und Choralgesang zu handhaben*»? Wenn wir uns vor Augen halten, dass Fröh aus dem freisinnigen Aarau hierhergekommen war und von freisinnigen Leuten wie Plazid Weisenbach gestützt wurde, dann liesse sich auch denken, dass er Vorstellungen eines liberalen Katholizismus, ähnlich etwa jenen des Erziehungsdirektors Augustin Keller, vertreten und damit das Bremgarter Kirchenvolk vor den Kopf gestossen hat. In den Rahmen solcher Vorstellungen könnten deutschsprachige Messgesänge gehört haben, und vielleicht war es Fröh, der jenes Exemplar der 1863 erschienenen Sammlung deutscher Messen des Wettinger Seminarlehrers Breitenbach angeschafft hat, das sich noch im Bremgarter Kirchenarchiv befindet und das, aus seinem Zustand zu schliessen, kaum viel benutzt worden ist.

Aber auch das ist eine Vermutung. Vielleicht ging es nicht einmal nur um grundsätzliche Differenzen in der Sache, sondern darum, dass Fröh «*überhaupt wenig Rücksicht auf ihre (der Brem-*

garter Bürger) *Eigenthümlichkeiten nahm*», wie Osenbrüggen schreibt. Eine seiner Bedingungen, die Berufung nach Bremgarten anzunehmen, war, *«daß der Unterricht nach der mit Herrn Rektor Meienberg besprochenen Weise organisiert»* werde. Er scheint nicht bereit gewesen zu sein, Überkommenes unbesehen zu übernehmen, und bezeichnenderweise begegnet uns später Meienberg als einer seiner Hauptgegner. In der Musikgesellschaft führte er das Amt eines Oeconomen ein, und er reorganisierte den Probenbetrieb in der Weise, dass die Streicher von sechs bis sieben und die Bläser von sieben bis acht Uhr zu erscheinen hatten; *«für einstweilen»* ergänzt dazu das Protokoll, als ob es eine gewisse Skepsis markieren wollte. Gut möglich, dass Früh als Fremder, der lokalen Verhältnisse unkundig, den richtigen Ton im Umgang mit den Leuten manchmal nicht fand. Darauf könnte ein Passus aus dem Bericht des Schweizer Boten über das Freiämter Sängerfest hindeuten: *«Herr Armin Früh, Direktor des Bremgarten-Chores, dirigierte (den Gesamtchor), allein die Freiämter Sängervereine hat er, – sonst allen Respekt vor seinen musikalischen Kenntnissen – noch nicht recht im Griff.»* In die gleiche Richtung gehen könnten auch seine Schwierigkeiten mit den Choralsängern und der Vorwurf, es fehle ihm *«der gute Wille und warmes Gefühl für seine Stelle»*.

Aber vielleicht ist auch das noch zu weit hergeholt. Vielleicht handelte es sich um nichts anderes als eine Parteienintrige. Jedenfalls ging es darum sicher auch: um einen Machtkampf zwischen Freisinnigen und Konservativen. Was ein Schweizer Berichterstatter im Jahre 1871 in den *«Fliegenden Blättern»*, der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Caecilienvereins, schrieb (hier zitiert nach A. Koch) könnte geradezu auf Bremgarten gemünzt sein: *«Bei uns (in der Schweiz) wählt meist die Gemeinde die Organisten und bezahlt sie. Welche Motive in Erwägung kommen bei solchen Wahlen, darüber liesse sich viel schreiben. (...) Meistenteils spielen bei solchen Wahlen politische Leidenschaften mit. Bald sind*

Radikale in der Gemeinde Meister, bald Konservative. (...) Ich könnte Ihnen Städte anführen, wo man ganz tüchtige Organisten wieder entliess oder ihnen ihre Stellung entleidete – nur aus politischen Parteileidenschaften.»

Es bleibt schliesslich dem Historiker jene seltsame, wenn auch nicht unbekannte Empfindung angesichts eines einst ein ganzes Gemeinwesen erschütternden Streites, von dem er nicht einmal mehr in Erfahrung hat bringen können, worüber eigentlich gestritten wurde, eines Streites zudem um einen einst berühmten Mann, der heute völlig vergessen ist – fast wäre er versucht zu behaupten, sein Ohr vernehme von weit her ein Kichern der Vergänglichkeit.

Fridolin Kurmann

geb. 1947, lebt in Bremgarten, Dr. phil., Historiker
Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle
Baselbieter Geschichte, Liestal.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Bremgarten

Protokolle des Stadtrates 1865–1868

Korrespondenzen-Protokoll des Stadtrates 1865–1868

24/0 Kath. Kirche. 20. Orgel, Organist etc. 1805–1868

31/5 Bezirksschule. Lehrerwahlen, Besoldungen 1867, 1868

31/32 Schulrechnungsbelege 1867, 1868

33/3 Musikgesellschaften und Gesangsvereine.

Kirchliche Musikgesellschaft 1833–1869

Kirchenarchiv Bremgarten

Nr. 206, Protokoll der Musikgesellschaft Bremgarten 1812–1869

Dossier 44, Pfründen-Organisation der Gemeinde Bremgarten

(Darin: Kirchendienstordnungen für den Cantor und die Choral Sänger
1857 und 1869)

Staatsarchiv des Kantons Aargau

Protokolle des Regierungsrates 20. Juli, 17. August 1868

Akten IA No 4 (Berichte des Vorstehers des Departements des Innern an den
Regierungsrat in der Angelegenheit A. Früh)

Gedruckte Quellen und Literatur

- Aarauer Nachrichten 3. u. 25. September 1868
- Breitenbach, J.H. (Hrsg.): Neun leichte u. kurze deutsche Messen mit Predigtliedern u. Responsorien zum Amt der heil. Messe, nebst einigen andern beim Gottesdienste üblichen Gesängen von verschiedenen Componisten eingerichtet für Sopran, Alt, Tenor u. Bass. Wettingen 1863
- Bürgisser, Eugen: Weissenbach Plazid (II.) (1841–1914). In: Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953. Aarau 1953, S. 332–335
- Fellerer, Karl Gustav: Caecilianismus. In: Musik in Geschichte und Gegenwart, Kassel/Basel 1952
- Fétis: Biographie universelle des Musiciens, Paris 1862, Artikel: Früh (Armin)
- Früh, Armin: Das unnatürliche und das natürliche Lehrprinzip und die aus denselben hergeleiteten Methoden des Treffunterrichts nach Noten in Schulen. Rundschreiben III. 1874 des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a.M. 1874
- Kirsch, Winfried: Caecilianismus. In: Musik in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, Sachteil, Kassel/Basel 1995
- Koch, Alois: Johann Gustav Eduard Stehle (1839–1915) und die katholische Kirchenmusik in der deutschen Schweiz zur Zeit der Caecilianischen Reform. Diss. Zürich, Gossau 1977
- Loening, M.: Osenbrüggen, Eduard O. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Berlin 1887, Bd. 24, S. 463–468
- Mendel, Hermann: Musikalisches Conversations-Lexikon, Berlin 1870–79, Artikel: Früh, Gottlieb u. Früh, Armin Leberecht.
- Neue Zeitschrift für Musik, Leipzig, 61. Jg., 1894, Nr. 1, S. 30
- Osenbrüggen, Eduard: Wanderstudien aus der Schweiz, Bd. 2. Schaffhausen 1869, bes. S. 65–72
- Paul, Oscar (Hrsg.): Handlexikon der Tonkunst, Leipzig 1870, Artikel: Früh, Armin
- Programme der Aargauischen Kantonsschule Aarau, 1867–1870
- Refardt, Edgar: Historisch-Biographisches Musikerlexikon der Schweiz, Zürich 1928, Artikel: Früh, Armin
- Schläpfer, Jürg. Karl Arnold Walther (1846–1924). Kirchenmusiker und Pädagoge im Bistum Basel zur Zeit der caecilianischen Reform. Solothurn 1992
- Der Schweizer Bote 11., 25., 27. Juni, 28. August, 25. September 1868
- Schweizerische Musikzeitung und Sängerbblatt 31. Januar 1894, S. 23.
- Spemanns goldenes Buch der Musik, Berlin & Stuttgart 1909, Künstlerlexikon, Artikel: Früh, Armin Leberecht
- W(elti), H.J.: Die Reform der Kirchenmusik um das Jahr 1875 in unserm Bezirk (Zurzach). In: Erb und Eigen. Blätter für Lokalgeschichte und Volkskunde des Bez. Zurzach, 1. Jg., Nr. 5, Mai 1936, S. 17–19